

# **Nachhaltige Prävention durch Wirksamkeitsüberprüfung – Beispiele aus Brandenburg**

## **1. Einleitung**

Inwieweit kriminalpräventive Arbeit wirksam ist, also Kriminalität verhindert bzw. verringert wird, ist eine Frage, die sich angesichts der starken Ausweitung der Kriminal- bzw. Gewaltprävention (vgl. Breyman 2012) aufdrängt. Der folgende Beitrag beschäftigt sich daher mit der Frage, wie die tägliche Präventionsarbeit angemessen auf ihre Wirkung hin überprüft werden kann. Grundlage hierfür stellen die Ergebnisse einer Synopse von Präventionsprojekten dar, die vom brandenburgischen Landespräventionsrat im Bereich Jugendkriminalität und Kinder- bzw. Jugendschutz im Zeitraum von 2006 bis 2011 gefördert wurden (vgl. Schubarth/Kopp/Kamm 2012). Nach einer kurzen Einführung in die *Präventionspraxis und -forschung* (Kap. 2) folgen als Fazit der Synopse *Qualitätskriterien für die Beschaffenheit von Präventionsarbeit bzw. gezielter Präventionsprojekte* als Voraussetzung für eine Wirkungsüberprüfung (Kap. 3). Die Selbstevaluation des Projekts „*Eltern-Medien-Beratung*“ der *Aktion Kinder- und Jugendschutz Brandenburg e. V. (AKJS)* schildert im Anschluss beispielhaft die Wirkungsüberprüfung von Praxisprojekten (Kap. 4). Eine Diskussion der *Anforderungen an die Evaluation von Präventionsprojekten und deren Realisierung im Praxisalltag* (Kap. 5) von Akteuren wie z. B. Jugendhilfeträgern rundet den Beitrag ab.

## 2. Präventionspraxis und -forschung

Seit einigen Jahren zeichnet sich eine starke *Ausweitung der Kriminal- bzw. Gewaltprävention* ab (vgl. Breymann 2012). Hauptzielgruppen der Prävention sind v. a. Kinder und Jugendliche (vgl. Holthusen/Hoops 2012). Präventionsprojekte sollen Kriminalität und Delinquenz in fast allen Lebensbereichen entgegenwirken. In diesen Kontext lässt sich auch der *Kinder- und Jugendschutz* einbetten (vgl. z. B. Stadt Köln 2011), dessen Ziel es ist, junge Menschen zu befähigen, sich vor gefährdenden Einflüssen zu schützen und sie zu Kritikfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit und Eigenverantwortlichkeit sowie zur Verantwortung gegenüber ihren Mitmenschen zu führen (vgl. § 14 SGV Abs. 2, S. 1 SGB VIII1).

*Die Frage nach der Wirkung der vielen Maßnahmen* stellt sich zu Recht, insbesondere wenn man folgende Aussage bedenkt: „Weil alle Bereiche von menschlicher Sozialisation Entwicklungsrisiken beinhalten, ist Prävention auch überall möglich und erscheint als vorsichtshalber nötig“ (Breymann 2012: 4). Noch vor ungefähr einem Jahrzehnt kennzeichnete die Kriminalprävention in Deutschland, dass die Wirkung ihrer Projekte kaum evaluiert wurde (vgl. Schubarth 2010; Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalprävention 2003; Schäfer 2000). Bisher scheint sich hieran wenig geändert zu haben (vgl. z. B. Ziegler 2012; Baier/Pfeiffer/Rabold u. a. 2010; Schubarth 2010).

Zu bedenken gilt es allerdings, dass die Wirkungsevaluation von der Präventionsarbeit aus verschiedenen Gründen ein schwieriges Feld darstellt: Die Wirkungen durch die Arbeit mit

1 Alle in dem Beitrag zitierten Paragraphen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes/ Sozialgesetzbuch VIII (SGB VIII) stammen aus der Fassung der Bekanntmachung 11. September 2012 (BGBl. I S. 2022), das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 29. August 2013 (BGBl. I S. 3464) geändert worden ist. URL: [http://www.gesetze-im-internet.de/sgb\\_8/BjNR111630990.html](http://www.gesetze-im-internet.de/sgb_8/BjNR111630990.html) [Zugriff: 16.05.2014].

straffälligen Jugendlichen bspw. können erst nach mehreren Jahren beurteilt werden. Des Weiteren ist eine Kontrollgruppe, der eine Maßnahme bewusst vorenthalten wird, aus Sicht der Jugendhilfe schwer zu rechtfertigen (vgl. Lösel 2012; Ziegler 2012). Außerdem erschweren ein innovatives Konzept sowie ein dynamischer Verlauf von Projekten deren Evaluation (vgl. Preiser 2005). Umfassende Evaluationsstudien sind zudem häufig teurer als das Projekt, dessen Wirkung sie untersuchen sollen (vgl. z. B. Landeshauptstadt Düsseldorf 2002). Und nicht zuletzt hängt die Wirkung von Präventionsmaßnahmen auch davon ab, inwieweit Konzepte professionell umgesetzt werden (vgl. Beelmann 2006; Eisner/Ribeaud/Bittel 2006). Daher sollten – so die Forderung mancher Experten – nicht immer mehr neue Projekte entwickelt, sondern auf Projekte, deren Wirkung wissenschaftlich nachgewiesen wurde, zurückgegriffen und deren Umsetzung begleitet werden (vgl. z. B. Baier/Pfeiffer/Rabold u. a. 2010).

In Deutschland gibt es weder einen Überblick über Präventionsmaßnahmen noch über Wirkungsstudien (vgl. z. B. Bliessener 2010; Höynck 2009). Anders ist die Situation in den USA, wo Metaanalysen zu internationalen Langzeitstudien (vgl. Hawkins/Herrenkohl/Farrington u. a. 2000), aber auch zu Präventionsprogrammen wie bspw. der „*Sherman Report*“ (vgl. Sherman/Gottfredson/MacKenzie u. a. 1997) durchgeführt werden. Hervorzuheben sind aus deutscher Sicht das sog. „*Düsseldorfer Gutachten*“ (vgl. Landeshauptstadt Düsseldorf 2002), eine deutsche Version des „*Sherman Reports*“<sup>2</sup>, sowie das *Gutachten der Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention* (DFK) zu Gelingensbedingungen für die Prävention von interpersonaler Gewalt im Kindes- und Jugendalter (vgl. DFK 2012).

---

2 Ein Überblick über weitere nationale und internationale Metaanalysen bietet das Gutachten der DFK zu Gelingensbedingungen für die Prävention von interpersonaler Gewalt im Kindes- und Jugendalter (2012: 93ff).

Trotz bisher mangelnder Kenntnisse über Wirkungen muss Prävention nicht völlig losgelöst von Standards erfolgen. Heinz (2004) empfiehlt zu Beginn von Projektkonzeptionen eine Problemanalyse, Zielbestimmung, Zielgruppenauswahl, Methodenwahl und Evaluationsplanung. Das Land Niedersachsen hat mit seiner „Grünen Liste Prävention“ *Erkenntnisse aus der Forschung für die Bewertung von Präventionsprojekten* abgeleitet (vgl. Groeger-Roth/Hasenpusch 2011a bzw. Groeger-Roth in diesem Band). Dazu zählen:

- ein theoriebasierter und übergreifender Ansatz sowie Methodenvielfalt,
- eine ausreichende Intensität und ein passender Zeitpunkt,
- eine auf die Zielgruppe zugeschnittene Konzeption, ein positiver Beziehungsaufbau sowie gut ausgebildetes Personal und
- eine Wirkungsevaluation.

Grundlage für die Bewertung der Projekte sind u. a. die Ergebnisse von Evaluationsstudien. Um auch nicht evaluierte Projekte einschätzen zu können, entwickelte das Land Niedersachsen eine *dreigliedrige Abstufung bzgl. der Wirksamkeit*: Die Effektivität eines Projekts kann in diesem Sinne a) nachgewiesen, b) wahrscheinlich oder c) theoretisch gut begründet sein (vgl. Groeger-Roth/Hasenpusch 2011b). Eine theoretische Beweiskraft liegt also dann vor, wenn auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse genau beschrieben ist, was gemacht wird bzw. eine Begründung, warum eine Maßnahme wirken soll, vorliegt (vgl. Veerman/van Yperen 2007). Eine Möglichkeit hierfür bietet das *logische Modell* (vgl. Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalprävention 2010), das in einer vereinfachenden Form die pädagogische Handlungspraxis eines Projekts repräsentiert und versucht, Wirkungen einzelnen

Aktivitäten zuzuordnen (vgl. Haußman/Yngborn 2010). Ausgangspunkt stellt die Zielgruppe dar, bei der durch bestimmte Aktivitäten Ziele erreicht werden sollen. Ein logisches Modell strukturiert sich durch die Ausgangsbedingungen, Aktivitäten, Outputs, Outcomes und Impacts (vgl. Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalprävention 2010). Diese Herangehensweise ermöglicht es, die Wirksamkeit eines Projekts theoretisch zu begründen, stellt aber eine besondere Anforderung an die Konzeption von Praxisprojekten. Inwieweit dies in der Praxis bereits realisiert wird, wurde bspw. in der Synopse von ausgewählten brandenburgischen Präventionsprojekten untersucht (vgl. Kap. 3).

### **3. Qualitätskriterien für die Beschaffenheit von Präventionsarbeit bzw. gezielter Präventionsprojekte**

Die folgenden Ausführungen präsentieren die Ergebnisse der Synopse von Präventionsprojekten, die vom Landespräventionsrat Brandenburg im Bereich Jugendkriminalität und Kinder- bzw. Jugendschutz im Zeitraum von 2006 bis 2011 gefördert wurden (vgl. Schubarth/Kopp/Kamm 2012). Die Synopse stellt einen ersten Schritt dar, die Präventionsbestrebungen des Landespräventionsrates im Bereich Kinder-/Jugendkriminalität sowie Kinder-/Jugendschutz zu systematisieren und gleichzeitig Folgerungen für die künftige Förderstrategie und Förderpraxis abzuleiten.

Die Synopse umfasst hauptsächlich Projekte, die auf der primären und sekundären Präventionsebene anzusiedeln sind. Die Wichtigkeit beider Bereiche wird auch in der aktuellen Präventionsdebatte immer wieder betont (vgl. DFK 2012). Aufgabe des Landespräventionsrates ist es u. a., die kommunale Kriminalprävention gezielt zu unterstützen. Das bedeutet, in *Regionen*, die verstärkte Probleme in bestimmten Kriminalitätsbereichen (z. B.

Graffiti) aufweisen, einen Förderschwerpunkt zu setzen. Dabei geht es nicht darum, die Regelaufgabe der Kommunen zu übernehmen, sondern Problemschwerpunkte zu beheben bzw. ihnen vorzubeugen. Dieser Aufgabenbereich ist somit auf der sekundären Präventionsebene anzusiedeln und auf die *gefährdete Zielgruppe* konkret zuzuschneiden.

Zudem zeigt die Synopse, dass insbesondere bei der Konzeption der untersuchten Projekte Optimierungsbedarf besteht. Theorie, Ziel, Zielgruppe und Methoden sind in den Konzeptbeschreibungen nicht trennscharf bzw. nicht ausreichend dargestellt. Qualitativ hochwertige und wirksame Projekte benötigen jedoch ein *fundiertes und nachvollziehbares Konzept* (vgl. ebd.). Es empfiehlt sich daher, die Projektdarstellung und -entwicklung durch strukturierende Elemente zu optimieren. Hier eignet sich insbesondere das bereits erwähnte logische Modell, da es ermöglicht einzelne Aktivitäten eines Projekts begründeten Wirkungen zuzuordnen (vgl. Haußmann/Yngborn 2010). Weiterhin ergibt die Synopse, dass die untersuchten Projekte nur in sehr seltenen Fällen evaluiert wurden.

*Zusammenfassend* sollten Präventionsprojekte bzw. -arbeit:

- an den Problemen der Region bzw. an gefährdeten Zielgruppen ansetzen,
- ein realistisches Ziel anstreben,
- eine eindeutige Zielgruppe anvisieren,
- gezielt Methoden bzw. Instrumente einsetzen sowie
- Wirkungszusammenhänge theoretisch begründen können.

Bei diesen Kriterien handelt es sich um *Anforderungen an die Praxis*, die eine wichtige Voraussetzung für eine Wirkungsüberprüfung darstellen (vgl. Kap. 2). Denn je klarer Projekte strukturiert sind, desto gezielter kann eine Wirkungsüberprüfung ansetzen.

Die Wirksamkeitsüberprüfung von Projekten erfordert zudem eine bewusste *Evaluationsstrategie*: Größere und längerfristig geförderte Projekte sollten extern evaluiert werden. Dies ist bspw. für das Projekt „Wir für uns – Eine Schule mit Identität ist eine Schule mit Zukunft“ durchgeführt worden (vgl. Niproschke/Schubarth und Schanzenbächer in diesem Band). Für kleinere, zeitlich begrenzte Projekte eignen sich unter Umständen auch Formen von Selbstevaluation. Ein Beispiel für Selbstevaluation wird im folgenden Kapitel beschrieben.

#### **4. Selbstevaluation des Projekts „Eltern-Medien-Beratung“ der Aktion Kinder- und Jugendschutz Brandenburg e. V. (AKJS)**

##### **4.1 Problemanalyse und Zielbestimmung**

Als 2003 das Jugendschutzgesetz (JuSchG) und der Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV)<sup>3</sup> in Kraft traten, wurde durch den Gesetzgeber eine Evaluation der Wirksamkeit der gesetzlichen Bestimmungen beschlossen; diese wurde 2007 vorgelegt (vgl. Hans-Bredow-Institut für Medienforschung 2007). In der Begleitstudie des Instituts für Medienpädagogik in Forschung und Praxis (vgl. JFF 2007) wird festgestellt, dass die Kontrollkompetenz von Eltern in Bezug auf elektronische Spiele und das Internet aufgrund ihrer Distanz zu diesen Medien stark eingeschränkt oder nicht vorhanden ist. Die Mobilisierung des Mediengebrauchs hat zur Folge, dass das Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen der direkten elterlichen Kontrolle und Einflussnahme zunehmend entzogen wird. Der Eindruck, dass das Internet

---

3 Die vollständige Bezeichnung lautet: Staatsvertrag über den Schutz der Menschenwürde und den Jugendschutz in Rundfunk und Telemedien (kurz: Jugendmedienschutz-Staatsvertrag).

gesetzlich unreguliert und alltagspraktisch unkontrollierbar sei, verstärkt bei vielen Eltern die ohnehin vorhandene Unsicherheit gegenüber diesem Medium und seinem Gefährdungspotential. Weiter wird konstatiert, dass jugendschutzrelevantes Medienhandeln von Jugendlichen innerhalb von Peerstrukturen den Jugendschutz unterläuft und sich weitgehend der Kontrolle des erwachsenen sozialen Umfeldes entzieht (vgl. ebd.). Als Konsequenz aus diesen Ergebnissen wurden in vielen Bundesländern medienpädagogische Programme für Eltern entwickelt, um sie über die Entwicklungen im Bereich der digitalen Kommunikations- und Unterhaltungsmedien zu informieren, sie für Risiken und Gefährdungen zu sensibilisieren sowie ihnen Möglichkeiten des Schutzes zu vermitteln.

Das Projekt „Eltern-Medien-Beratung“ ist im Aufgabenfeld des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes (§ 14 SGB VIII) verortet, mit dem Ziel, Eltern und andere Erziehungspersonen besser zu befähigen, Kinder und Jugendliche vor medial bedingten Gefährdungen und Entwicklungsbeeinträchtigungen zu schützen.<sup>4</sup> Die allgemein formulierten Präventionsziele für das Projekt sind: (1) die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz für den Umgang mit Medien in der Familie zu stärken, (2) ihnen die Möglichkeit zu bieten, für die eigene Familie sinnvolle und reflektierte Formen der Mediennutzung finden zu können, (3) Risiken und Gefährdungen, die mit einer unreflektierten Mediennutzung verbunden sind, durch eine stärkere elterliche Einflussnahme zu verringern. Dazu werden medienpädagogische Elternveranstaltungen an Schulen, Kindertageseinrichtungen, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Familienbildung durchgeführt.

---

4 Genauere Informationen dazu sind unter [www.eltern-medien-beratung.de](http://www.eltern-medien-beratung.de) zu finden.

Das Projekt wurde über vier Jahre von 2009 bis 2013 durch den Landespräventionsrat Brandenburg und die Medienanstalt Berlin-Brandenburg (mabb) gemeinsam gefördert. Seit 2013 wird das Projekt im Rahmen der Initiative „Medienkompetenz stärkt Brandenburg“ fortgeführt. Die Projektförderung ermöglichte 160 Elternabende, an denen über 2 500 Eltern teilnahmen. Weitere 59 medienpädagogische Elternveranstaltungen wurden im Land Brandenburg außerhalb dieser Förderung angeboten.

## **4.2 Zielgruppen und Methodenwahl**

Die Zielgruppe der Eltern sollte über die Schulen, Kindertageseinrichtungen und andere Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie Familienbildung erreicht werden. Zunächst wurde die Finanzierung von 40 Elternveranstaltungen sowie eine Projektkoordination für das Schuljahr 2009/2010 beantragt. Projektflyer informierten über das Angebot und wurden an alle Jugend- und Schulämter, Elternvertretungen, Wohlfahrtsverbände und Volkshochschulen des Landes verschickt. Info-Mails und eine Website wiesen zudem auf das Angebot hin. Bereits nach wenigen Wochen waren die 40 Elternabende ausgebucht, was einen Hinweis auf den großen Informationsbedarf der Eltern gab. So wurde die Anzahl der Elternveranstaltungen in den folgenden Jahren erhöht.

Verschiedene Methoden der Erwachsenenbildung kommen im Rahmen der Veranstaltung zum Einsatz: Warming-up-Methoden, um sich dem Thema des Abends anzunähern und eine aktive Beteiligung der Eltern vorzubereiten, Impulsreferate zur Vermittlung von Informationen in Verbindung mit Präsentations- und Visualisierungsformen, aktivierende Methoden um das Thema zu vertiefen sowie im Gespräch mit anderen Eltern Möglichkeiten des Austauschs zu eröffnen und den Transfer in den Familienalltag zu ermöglichen (vgl. AKJS 2013). Ziele der Elternveranstaltungen sind:

- Vermittlung von Informationen über Chancen und Risiken von Internet und Sozialen Netzwerken, Handys, Computerspielen sowie zum Jugendmedienschutz, zu Altersfreigaben für Filme, Computerspiele und zu Jugendschutzprogrammen.
- Eltern einen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen, um mehr über die Mediennutzung der Kinder zu erfahren und diese zu reflektieren.
- Risiken der Mediennutzung hinsichtlich des Datenschutzes, der Wahrung von Persönlichkeitsrechten, illegalen Downloads, Cybermobbing, exzessiver Mediennutzung anzusprechen.

### **4.3 Ausgewählte Ergebnisse der Selbstevaluation zur Zufriedenheit der Beteiligten mit den Veranstaltungen sowie zur Wirksamkeit**

Im Rahmen der vom AKJS durchgeführten Selbstevaluation mussten die beschränkten personellen und finanziellen Ressourcen berücksichtigt werden. Ziel der Evaluation war es hauptsächlich, folgende Aspekte zu erfassen: (1) Basisdaten, (2) angesprochene Themen, (3) Akzeptanz und Zufriedenheit der Zielgruppen mit dem Angebot, (4) Möglichkeiten des Transfers in den Familienalltag. Dazu wurden Fragebögen eingesetzt, die von den Eltern am Ende der Veranstaltung ausgefüllt wurden. Des Weiteren kamen ein Fragebogen zur Reflexion für die Referenten zum Einsatz sowie ein Fragebogen für die Veranstalter. Die erhobenen Daten wurden mit einer entsprechenden Software für statistische Daten ausgewertet.<sup>5</sup> Diese Form der Selbstevaluation dient nicht nur der

---

5 Zum Einsatz kommt das Programm GrafStat, das u. a. von der Bundeszentrale für politische Bildung zur Verfügung gestellt wird. URL: <http://www.bpb.de/lernen/unterrichten/grafstat/46251/grafstat-im-unterricht> [Zugriff: 20.04.2014].

Bewertung der Wirksamkeit des Projekts, sondern stellt ein wichtiges Element der Qualitätssicherung dar und ermöglicht die Erfassung von relevanten Trends im Verlauf des mehrjährigen Projekts. Alle eingesetzten Referenten verpflichten sich die Evaluation umzusetzen und nehmen die Ergebnisse auch als Erfolgskriterien für die eigene Arbeit an. Darüber hinaus wurden 2012 vier bis sechs Wochen nach einem Elternabend Telefoninterviews mit Eltern geführt.

Besonders bei Eltern von Kindern im Grundschulalter trifft das Angebot auf Akzeptanz (vgl. Tab. 1), speziell bei Familien mit Kindern ab der vierten Klassenstufe. Dies ist nicht verwunderlich, da besonders die Nutzung des Internets und der Sozialen Netzwerke in diesem Alter zunehmend an Bedeutung gewinnt und die Kinder eigene Interessen verfolgen. Gleichzeitig können die Eltern ihre Kinder in diesem Alter noch bei ihren Internetaktivitäten begleiten und eine lenkende Funktion übernehmen. Die Verteilung der Zielgruppe der Eltern korreliert auch mit den Ergebnissen aktueller Forschungen (vgl. Hasebrink/Schröder/Schumacher 2012). So ist der Anteil der Eltern, die sich Sorgen um die Medienutzung ihres Kindes machen, bei der Altersgruppe der 12- bis 13-Jährigen am höchsten, besonders was die Nutzung des Internets betrifft. Dem entspricht auch die Verteilung der Themen, die für die Veranstaltungen angefragt wurden. Das Thema „Internet“ steht seit Beginn des Projekts an erster Stelle (vgl. Tab. 2).

<b>Einrichtung</b>	<b>2012/13</b>	<b>2011/12</b>
Grundschule	50 %	48 %
Gymnasium	18 %	17 %
Ober-/Gesamtschule	12 %	8 %
Kita	5 %	10 %
Hort	5 %	12 %
Familienbildung	5 %	5 %
Förderschule	5 %	

Tab. 1: Verteilung der Anfragen auf die Einrichtungen

<b>Veranstalterwünsche</b>	<b>2012/13</b>	<b>2011/12</b>
Internet	65 %	65 %
Medien allgemein	43 %	21 %
Fernsehen	6 %	11 %
Computerspiele	12 %	4 %
Handy	15 %	4 %
Regeln in der Familie	30 %	8 %

Tab. 2: Anfragen nach Themen

Die Zufriedenheit der teilnehmenden Eltern kann als sehr hoch eingeschätzt werden (vgl. Abb. 1). Neben der Vermittlung von Informationen übernehmen die Eltern-Medien-Berater auch die Aufgabe, das Gespräch zwischen den Eltern zu moderieren und zu strukturieren. Die Moderation des Abends durch die Dozenten wurde 2012/13 zum überwiegenden Teil mit sehr gut (42 %) oder gut (54 %) bewertet, nur ein sehr geringer Prozentsatz war nicht zufrieden.

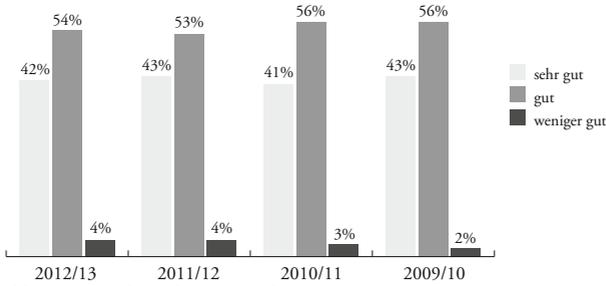


Abb. 1: Beurteilung der Veranstaltung

Die im Rahmen der Veranstaltung vermittelten Inhalte und Informationen werden als nützlich eingeschätzt (vgl. Abb. 2). Auf dem Elternabend werden den Eltern i. d. R. umfangreiche Materialien angeboten (Broschüren und Flyer mit Tipps zu den einzelnen Medien). Dieser Service wird 2012/13 von 94 % der Eltern als hilfreich erachtet (zusammengefasstes Ergebnis von „sehr gut“ und „gut“).

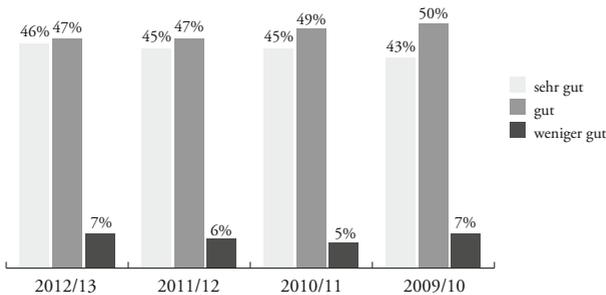


Abb. 2: Beurteilung des Informationsgehalts der Veranstaltung

Bei der Frage, ob sie die Tipps und Anregungen aus dem Elternabend auch in der Familie umsetzen können, waren sich über die Jahre hinweg rund 15 % der Eltern noch unsicher (vgl. Abb. 3). Nach wie vor geht 2012/13 ein Großteil der Eltern (82 %) mit dem Gefühl nach Hause, etwas für den Bewältigung des

Medienalltags in der Familie mitzunehmen. Erfreulich ist, dass der Anteil der Eltern, die in dieser Hinsicht voll zufrieden sind in den vergangenen Projektjahren kontinuierlich von 28 % auf über 30 % gestiegen ist.

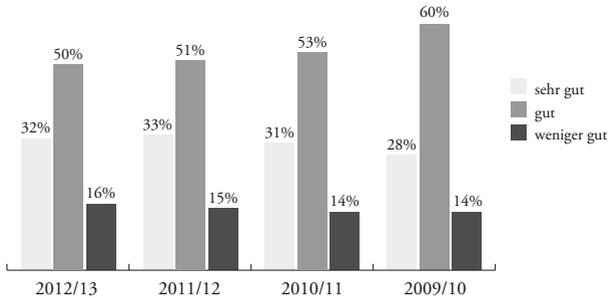


Abb. 3: Beurteilung der Umsetzungsmöglichkeiten in der Familie

Hinsichtlich der Prozessqualität zahlt sich aus, dass bei der Weiterbildung zur medienpädagogischen Elternarbeit sehr großen Wert auf Moderationstechniken, Gestaltung eines Elternabends und Ansprache der Eltern gelegt wird. So fällt den Moderatoren der Einstieg fast immer leicht und der Einsatz von Materialien und Präsentationstechniken erscheint ihnen in den meisten Fällen gut gewählt. Eines der Hauptanliegen bei einer Elternveranstaltung ist es, das Gespräch der Eltern untereinander zu fördern. Nicht immer gelingt das; allerdings zahlt sich die zunehmende Erfahrung unserer Referenten hier aus. So gaben 72 % der Referenten an, die Eltern seien gut miteinander ins Gespräch gekommen, bei 29 % der Veranstaltungen war das nur teilweise der Fall (vgl. Abb. 4).

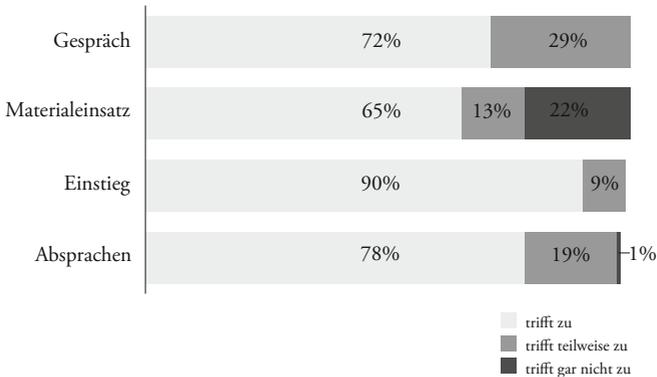


Abb. 4: Zufriedenheit der Referenten mit dem Verlauf der Veranstaltungen

Die bisher dargestellten Ergebnisse der standardmäßig durchgeführten Evaluation ergeben jedoch noch keine Hinweise auf die Wirkung der Maßnahme. Haben die Eltern tatsächlich Erkenntnisse aus den Elternveranstaltungen im Lebensalltag der Familie umgesetzt? Wir gehen davon aus, dass ein Teil der Eltern die im Rahmen unserer Veranstaltungen gesammelten Erfahrungen zumindest teilweise in ihr Erziehungsverhalten einbringen. Um diese Wirkungsannahme zu überprüfen, wurden 2012 vier bis sechs Wochen nach dem Elternabend Telefoninterviews mit 15 Eltern teils geführt. Diese Eltern hatten sich freiwillig für das Interview zur Verfügung gestellt. Alle Eltern hatten ein Gespräch mit ihren Kindern über die Mediennutzung, davon 53 % von ihnen mehrmals. Die Diskussion der Eltern untereinander wurde in zwei Drittel der Fälle (10 Befragte) angeregt. Dabei hatten die Eltern hauptsächlich über Mediennutzungszeiten und Soziale Netzwerke gesprochen. In einer Familie wurde ein Jugendschutzprogramm installiert, neue Regeln zur Mediennutzung wurden in zwei Familien eingeführt. Drei Familien erklärten, dass sie an ihren Regeln

nichts verändern wollten, vier Befragte äußerten, dass sie ihren Kindern vertrauen würden.

Die Ergebnisse dieses Telefoninterviews machen deutlich, dass in den Familien der befragten Eltern zumindest ein Reflexionsprozess über die Mediennutzung und deren Risiken angestoßen wurde. Ein Teil der Eltern hat einzelne Maßnahmen ergriffen, um die Mediennutzung ihrer Kinder hinsichtlich eines bewussten Umgangs zu beeinflussen. Insofern ist von einer Wirkung der Präventionsmaßnahme in den Familien der befragten Eltern auszugehen. Einschränkend müssen wir jedoch feststellen, dass die Auswahl der befragten Familien aufgrund des Settings, es handelt sich um eine freiwillige Meldung zur Teilnahme an der Befragung, ggf. dazu führte, dass sich Eltern melden, die selbst Interesse an dem Thema haben und so eine größere Bereitschaft signalisieren, neue Erkenntnisse in ihrer Familie umzusetzen. Um dieses Phänomen auszuschließen wäre es notwendig, eine zufällige Stichprobe aus der Elternschaft auszuwählen, was sich jedoch angesichts der Anlage des Projekts mit niederschwellig angelegten Veranstaltungen für Eltern als sehr schwierig in der Praxis erweisen würde – warum sollten Eltern an einem Elternabend der Schule ihres Kindes persönliche Daten einem externen Projektträger zur Verfügung stellen? Jede Voransprache der Befragten würde jedenfalls dazu führen, dass Effekte der Verfremdung eintreten könnten.

## 5. Anforderungen an die Evaluation von Präventionsprojekten und deren Realisierung im Praxisalltag

Zu Beginn des Beitrags wurden Qualitätskriterien für die Beschaffenheit von Präventionsarbeit bzw. gezielter Präventionsprojekte vorgestellt (vgl. Kap. 3), die anschließend dazu dienen, die Selbstevaluation des Projekts „Eltern-Medien-Beratung“ der AKJS zu schildern (vgl. Kap. 4). Nun stellt sich zu allererst die Frage, inwieweit dieses Vorgehen Auskunft über die Qualität und die Wirksamkeit eines Projekts geben kann.

Ausgehend von den Ergebnissen der Selbstevaluation erfüllt das hier vorgestellte Projekt im Wesentlichen die Anforderungen an Präventionsprojekte, wie sie sich aus Literatur und Forschung ableiten lassen, da:

- ein *realistisches Ziel* angestrebt wird: Die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz im Umgang mit Medien;
- eine *eindeutige Zielgruppe* anvisiert wird: Die Eltern;
- an den *Problemen der Zielgruppe* angesetzt wird: Es werden die Fragen der Institution aufgegriffen wie z. B. Soziale Netzwerke, Cybermobbing, exzessive Mediennutzung etc.;
- *Methoden bzw. Instrumente* gezielt eingesetzt werden: Information (Vortrag), aktivierende Methoden für den Austausch der Eltern untereinander, diverse Informationsmaterialien;
- *Evaluation* des JuSchG (Hans-Bredow-Institut für Medienforschung 2007) und Studien KIM (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2012) und JIM (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2013), EU-Kids-Online (Livingstone/Haddon 2009, Livingstone/Haddon/Görzig u. a. 2011), Jugendmedienschutz aus Sicht der

Eltern (Hasebrink/Schröder/Schumacher 2013), Computerspiele (Fritz 2011, Fritz/Lampert/Schmidt u. a. 2011, Fritz/Rohde 2011), EXIF-Studie (BMFSFJ 2012), Medien-erziehung in der Familie (Wagner/Gebel/Lampert 2013).

Anzumerken bleibt, dass die zu erwartenden Ergebnisse des Projekts noch detaillierter in Beziehung zu den eingesetzten Methoden, in diesem Fall z. B. aktivierende Methoden der Erwachsenenbildung, zu setzen sind. Als Zielgruppe wurden die Eltern gewählt. Inwieweit dadurch auch Auswirkungen auf das Medienverhalten der Jugendlichen erzielt werden kann, müsste ebenfalls erläutert werden. Über eine langfristige Wirkung im Hinblick auf Jugendmedienschutz lassen sich allerdings nur wenige Aussagen treffen. Als einen ersten Schritt in diese Richtung kann zwar der Transfer der Impulse aus den Elternabenden in das Familienleben gesehen werden. Jedoch bleibt unklar, welche Auswirkungen dies konkret hat und wie nachhaltig diese sind. Eine tiefere Analyse wäre erforderlich, um diese Erkenntnisse zu gewinnen. Hier zeigt sich auch deutlich die Grenze von Selbstevaluation: Die Anforderungen, die eine derartige Evaluation von Präventionsprojekten an Akteuren wie z. B. Jugendhelferträger stellt, scheint im Praxisalltag nur schwer zu realisieren. Zusammenfassend lässt sich daher sagen, dass Maßnahmen der Selbstevaluation (1) geeignet sein können, sowohl die Zufriedenheit der Zielgruppen zu erfassen, als auch detaillierte Hinweise auf Inhalte und Akzeptanz der methodischen Umsetzung zu erhalten, (2) einen zentralen Baustein zur Qualitätssicherung darstellen, besonders hinsichtlich der Prozessqualität der Maßnahme, sowie (3) Prozesse im Projektverlauf dokumentieren und Hinweise für die weitere Steuerung geben.

Die Überprüfung einer Wirkungsannahme gestaltet sich jedoch schwierig, wenn es sich um ein im Alltag sozialer Praxis verortetes und umgesetztes Projekt handelt. Umfassende

Evaluationsstudien sind häufig teurer als das Projekt, dessen Wirkung sie untersuchen sollen (vgl. z. B. Landeshauptstadt Düsseldorf 2002) und nur als externe Evaluation zu realisieren, da die vorhandenen Personal- und Sachressourcen nicht ausreichen. Zu bedenken gilt es, dass bereits die wissenschaftliche Evaluation eines Praxisprojekts durch eine externe Institution für die Projektumsetzung einen umfangreichen Mehraufwand zur Folge hat. Als ein Beispiel sei hier die Einholung von Einverständniserklärungen aller Beteiligten oder deren Eltern genannt, wenn es sich bei den Befragten um Minderjährige handelt. Es ist daher sehr wichtig, dass Projektträger bei ihrer Arbeit unterstützt werden. Bereits eine einfache Selbstevaluation, wie am Beispiel des Projekts „Eltern-Medien-Beratung“ gezeigt, erfordert einen hohen Aufwand und stellt auch noch die Ausnahme dar (vgl. Schubarth/Kopp/Kamm 2012). Module für eine systematische Selbstevaluation sollten daher vom Mittelgeber bereitgestellt werden, um die Anzahl an Evaluationen zu erhöhen. Weiterhin bedarf es verstärkt einer externen Evaluation zur Wirkungsüberprüfung bei langfristig geförderten Projekten bzw. bei Modellprojekten, die in den Regelbetrieb überführt werden sollen.

## Literatur

- AKJS = Aktion Kinder- und Jugendschutz Brandenburg e. V. (2013): Eltern-Medien-Beratung. Der Elternabend von A–Z, Vorbereitung, Planung, Durchführung. Eine Arbeitshilfe für die Praxis. Potsdam.
- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (2010): „Das Logische Modell als Instrument der Evaluation in der Kriminalitätsprävention im Kindes- und Jugendalter“ (2009–2010) – Erträge und Nutzen. URL: [http://www.dji.de/bibs/jugendkriminalitaet/Logisches\\_Modell-Zentrale\\_Ergebnisse.pdf](http://www.dji.de/bibs/jugendkriminalitaet/Logisches_Modell-Zentrale_Ergebnisse.pdf) [Zugriff: 30.07.2012].
- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (2003): Evaluierter Kriminalitätsprävention in der Kinder- und Jugendhilfe. Erfahrungen und Ergebnisse aus fünf Modellprojekten. München.
- Baier, D./Pfeiffer, Ch./Rabold, S./Simonson, J./Kappes, C. (2010): Kinder und Jugendliche in Deutschland. Gewalterfahrung, Integration, Medienkonsum. Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. URL: <http://www.kfn.de> [Zugriff: 08.03.2012].
- Beelmann, A. (2006): Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen bei Kindern und Jugendlichen. Ergebnisse und Implikationen der integrativen Forschung. Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Nr. 35, 152–162.
- Bliesener, Th. (2010): Gewalttätige Jugendliche – Evaluation von Maßnahmen der Jugendstrafrechtspflege: Soziale Trainingskurse, Anti-Aggressions- bzw. Anti-Gewalt-Trainings. In: Landeskommision Berlin gegen Gewalt (Hrsg.): Dokumentation des 10. Berliner Präventionstages. Berliner Forum Gewaltprävention, Nr. 41, 149–157.
- Breyman, K. (2012): Wunderland Prävention. Anmerkungen eines Redaktionsmitglieds zum Themenschwerpunkt. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, Nr. 1, 4–6.

- BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012):  
EXIF – Exzessive Internetnutzung in Familien. URL: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/EXIF-Exzes-sive-Internetnutzung-in-Familien,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [Zugriff: 16.05.2014].
- DFK = Deutsches Forum für Kriminalprävention (2012): Gelingensbedingungen für die Prävention von interpersonaler Gewalt im Kindes- und Jugendalter. URL: [http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Politik\\_Gesellschaft/GeselZusammenhalt/praevention.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Politik_Gesellschaft/GeselZusammenhalt/praevention.pdf?__blob=publicationFile) [Zugriff: 16.05.2014].
- Eisner, M./Ribeaud, D./Bittel, S. (2006): Prävention von Jugendgewalt. Wege zu einer evidenzbasierten Präventionspolitik. Bern-Wabern.
- Fritz, J. (2011): Wie Computerspieler ins Spiel kommen. Theorien und Modelle zur Nutzung und Wirkung virtueller Spielewelten. Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für neue Medien Nordrhein-Westfalen, Band 67. Berlin.
- Fritz, J./Lampert, C./Schmidt, J. H./Witting, T. (2011): Kompetenzen und exzessive Nutzung bei Computerspielen: Gefordert, gefördert, gefährdet. Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für neue Medien Nordrhein-Westfalen, Band 66. Berlin.
- Fritz, J./Rohde, W. (2011): Mit Computerspielern ins Spiel kommen. Dokumentation von Fallanalysen. Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für neue Medien Nordrhein-Westfalen, Band 68. Berlin.
- Groeger-Roth, F./Hasenpusch, B. (2011a): Die „Grüne Liste Prävention“ – effektive und erfolgversprechende Präventionsprogramme im Blick. In: forum kriminalprävention, Nr. 4, 52–58.
- Groeger-Roth, F./Hasenpusch, B. (2011b): CTC-Programmdatenbank. Auswahl- und Bewertungskriterien. Hannover.
- Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg (2007): Analyse des Jugendmedienschutzsystems – Jugendschutzgesetz und Jugendmedienschutz-Staatsvertrag. URL: [http://www.hans-bredow-institut.de/webfm\\_send/104](http://www.hans-bredow-institut.de/webfm_send/104) [Zugriff: 16.05.2014].

- Hasebrink, U./Schröder, H.-D./Schumacher, G. (2013): Kinder- und Jugendmedienschutz aus der Sicht der Eltern. In: *MediaPerspektiven*, Nr. 1, 18–30.
- Haußmann, B./Yngborn, A. (2010): Das „Logische Modell“ als Instrument der Evaluation in der Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention. In: *forum kriminalprävention*, Nr. 2, 31–35.
- Hawkins, J. D./Herrenkohl, T. I./Farrington, D. P./Brewer, D./Catalano, R. F./Harachi, T. W./Cothorn, L. (2000): Predictors of Youth Violence. *OJJDP Juvenile Justice Bulletin*. Washington D. C.
- Heinz, W. (2004): Kommunale Kriminalprävention aus wissenschaftlicher Sicht. In: Kerner, H.-J./Marks, E. (Hrsg.): *Internetdokumentation Deutscher Präventionstag*. Hannover. URL: [http://www.praeventions-tag.de/content/9\\_praev/doku/heinz/index\\_9\\_heinz.html](http://www.praeventions-tag.de/content/9_praev/doku/heinz/index_9_heinz.html) [Zugriff: 05.08.2012].
- Höynck, T. (2009): Praxis und Wirksamkeit von ambulanten Maßnahmen bei Mehrfach- und Intensivtätern – „Wildwuchs“ im empirischen Blindflug? In: *Zeitschrift für soziale Strafrechtspflege*, Nr. 46, 39–46.
- Holthusen, B./Hoops, S. (2012): Kriminalitätsprävention im Kindes- und Jugendalter – Zu Rolle, Beitrag und Bedeutung der Kinder- und Jugendhilfe. In: *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, Nr. 1, 23–28.
- JFF = Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis (2007): *Fokuspunkte und Optimierungshinweise zum Jugendmedienschutz aus der alltagspraktischen Perspektive*. URL: [http://www.jff.de/datei-en/JFF\\_JMS\\_LANG.pdf](http://www.jff.de/datei-en/JFF_JMS_LANG.pdf) [Zugriff: 16.05.2014].
- Landeshauptstadt Düsseldorf (2002): *Düsseldorfer Gutachten. Empirisch gesicherte Erkenntnisse über kriminalpräventive Wirkungen*. URL: <http://www.duesseldorf.de/download/dg.pdf> [Zugriff: 06.06.2012].
- Livingstone, S./Haddon, L. (2009): *Kurzversion von EU Kids Online. Abschlussbericht, Koordination, EU Kids Online*. London School of Economics and Political Science. URL: [http://www.hans-bredow-institut.de/webfm\\_send/373](http://www.hans-bredow-institut.de/webfm_send/373) [Zugriff: 16.05.2014].

- Livingstone, S./Haddon, L./Görzig, A./Ólafsson, K. (2011): Risks and safety on the internet. The perspective of European children. Full findings and policy implications from the EU Kids. Online survey of 9–16 year olds and their parents in 25 countries. URL: <http://www.lse.ac.uk/media%40lse/research/EU-KidsOnline/EU%20Kids%20II%20%282009-11%29/EUKidsOnlineII-Reports/D4FullFindings.pdf> [Zugriff: 16.05.2014].
- Lösel, F. (2012): Frühe Prävention von Gewalt und Delinquenz in der kindlichen Entwicklung. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, Nr. 1, 7–17.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2013): JIM 2013. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. URL: <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf13/JIM-Studie2013.pdf> [Zugriff: 16.05.2014].
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2012): KIM-Studie 2012. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland. URL: [http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf12/KIM\\_2012.pdf](http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf12/KIM_2012.pdf) [Zugriff: 16.05.2014].
- Preiser, S. (2005): Qualitätskriterien für Präventionsprogramme gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Entwicklung und Stand des Projekts. In: Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (Hrsg.): Jung sein, alt werden. Congress-CD zum Deutschen Psychologentag 2005/Kongress für Angewandte Psychologie, 10.–12. November 2005 in Potsdam.
- Schäfer, H. (2000): Zum Umgang mit delinquenten Kindern. Eine Einführung. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Wider die Ratlosigkeit im Umgang mit Kinderdelinquenz. München, 9–23.
- Schubarth, W. (2010): Gewalt und Mobbing an Schulen. Möglichkeiten der Prävention und Intervention. Stuttgart.

- Schubarth, W./Kopp, A./Kamm, C. (2012): Jugendkriminalität und Kinder-/Jugend-schutz im Land Brandenburg. Eine Synopse zu geförderten Projekten des Landespräventionsrates. URL: [http://www.sicherheit-soffensive.brandenburg.de/media\\_fast/4055/Bericht%20Synopse%20FINAL%20ohne%20-Anhang%2020121008.pdf](http://www.sicherheit-soffensive.brandenburg.de/media_fast/4055/Bericht%20Synopse%20FINAL%20ohne%20-Anhang%2020121008.pdf) [Zugriff: 16.05.2014].
- Sherman, L. W./Gottfredson, D./MacKenzie, D./Eck, J./Reuter, P./Bushway, S. (1997): Preventing Crime. What Works, What Doesn't, What's Promising. Report to the U. S. Congress. URL: [http://www.rolim.com.br/2002/\\_pdfs/ing.pdf](http://www.rolim.com.br/2002/_pdfs/ing.pdf) [Zugriff: 16.05.2014].
- Stadt Köln (2011): Gesamtkonzept für Gewaltprävention im Kinder- und Jugend-schutz der Stadt Köln. URL: <http://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf-dezernat1/gleichstellung/gewaltpraeventionskonzept.pdf> [Zugriff: 05.08.2011].
- Veermand, J. W./van Yperen, T. A. (2007): Degrees of freedom and degrees of certainty. A developmental model for the establishment of evidence-based youth care. In: *Evaluation and Program Planning*, Nr. 30, 212–221.
- Wagner, U./Gebel, C./Lampert, C. (2013): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für neue Medien Nordrhein-Westfalen, Band 72. Berlin.
- Ziegler, H. (2012): Wirkungsevaluation in der Sozialen Arbeit mit straffälligen jungen Menschen. In: *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, Nr. 1, 17–23.